

Nr. 217. Bromberg, den 25. Oktober 1927.

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

(4. Fortsetzung.

Eines Morgens, mitten im Dezember, stieß Kinney auf einen Stier, der vor kaum zwei Stunden getötet worden war. Er spornte sein Pferd und vorwärts ging's, immer der Spur nach, die sich im frischgefallenen, weichen Schnee deutlich zeigte.

Blitz hielt Rast auf einer sanften Anhöhe, fünf Meilen von seinem Opfer entfernt. Er hatte fest geschmaust und war zu träg, sich zu erheben. Erst als der Reiter auf zwei Meilen sichtbar wurde, verließ er unlustig seinen Ruheplatz. Kinney sah die dunkle Gestalt über die weiße Schneefläche trotten, trieb seinen Rotfuchs zu einem flotteren Tempo an: für Blitz begann der schrecklichste Tag seines Lebens.

Nach dem üppigen Mahl war sein Körper schwerfällig und unbeholfen, das Laufen fiel ihm lästig, aber der Zwang trieb ihn vorwärts. So ging es siebzig Meilen weit, bis an den Fuß der „Wind River"-Berge. Es war eine wellenförmige, nahezu flache Gegend. Von Zeit zu Zeit raffte sich Blitz auf, gewann seine Geschwindigkeit und einigen Vorsprung.

Sooft der Verfolger außer Sicht kam, erlahmte sein Schritt, aber es dauerte nie lange, bis knapp hinter ihm wieder der zähe Rotfuchs erschien, wie ein Teufel auf seinen Fersen. Erblickte er den Rauch oder die niedrigen Gebäude einer Farm vor sich, so bog er nach rechts oder links ab, um solchen gefährlichen Punkten im weiten Bogen auszuweichen. Nach abermals zwanzig Meilen kam er an einer Farm vorbei, er blickte zurück — der Reiter war verschwunden. Endlich schien er seinen Verfolger abgeschüttelt zu haben.

Er war todmüde und verlangsamte seinen Schritt. Noch etliche Meilen trabte er weiter, dann warf er sich auf einem kleinen Hügel lang ausgestreckt in den Schnee; doch kaum waren einige Minuten verstrichen, da erschien schon der Verfolger frisch beritten in seinem Rücken.

Kinney hatte auf die Farm zu gehalten und Pferde gewechselt. Er warf seinen Sattel auf das beste Tier in der Hürde. Diesmal war es ein flinker Pinto, der wie ein Windhund die Wolfsspur verfolgte. Das verzweifelte Rennen begann von neuem. Nach einem Dutzend Meilen hatte Blitz wieder eine kurze Atempause. Ein zäher Buckskin hatte den Pinto abgelöst und in ruhiger Gangart rückte der neue Verfolger stetig auf.

Blitz' kraftvolle Muskeln schienen ihre Spannkraft verloren zu haben. Sein Körper war wie Blei, fast zu schwer für seine Beine. Nur das stets lebendige Bewußtsein, daß der Tod hinter ihm her sei, zwang ihn, sich aufrecht zu halten. Er rannte verzweifelt, besinnungslos ließ er sich von seinen Muskeln vorwärts treiben, immer weiter und weiter. Von einer Welle der „Wind River"-Berge sandte er wieder einen Blick zurück. Ein massiger Brauner arbeitete sich mit lang ausgreifenden Schritten die Höhe hinauf. Mit bebenden Flanken jagte Blitz dahin, sein Atem ging stoßweise und keuchend, die gelben Augen waren blutunterlaufen, Schaum troff aus seinem Maul und bespritzte Brust und Flanken.

Als die Dunkelheit anbrach, gab Kinney die Verfolgung auf und nächtigte in einem Farmhaus. Aus dem unbestimmten Verdacht, der ihn den ganzen Tag verfolgt hatte, war feste Gewißheit geworden. Die Form der Fußspuren, die Tatsache, daß kein Mensch diesen Lobo je heulen gehört hatte, das Gefühl der Vertrautheit mit dem Anblick dieser mächtigen grauen Gestalt, die den ganzen Tag vor ihm her geflohen war, die regelmäßigen Raubzüge, die zeitlich stets mit der Abwesenheit von der Bar T Farm zusammenfielen: all dies deutete auf Blitz.

Fünf Meilen entfernt lag Blitz ausgestreckt im Schnee. Vor Tagesanbruch machte er sich auf nach der vermeintlichen Sicherheit der Bar T Farm. Dort angelangt, beobachtete er unausgesetzt die Höhe, über die er zur Farm herabgestiegen war. Kein Wind hatte sich tagsüber erhoben, der seine Spur verwischt hätte und spät am Nachmittag sah er ein Pferd diesen Höhenrücken erklimmen — es war Kinney, der in schwerfälligem Trab auf die Farm zuritt, noch immer auf der Spur des Wind River-Wolfes.

Blitz kratzte an der Tür des Wohnhauses, man ließ ihn ein. Aus dem Fenster beobachtete er Kinneys Heranreiten, und als der Alte eintrat, wußte Blitz sofort, daß dies der Mann war, der ihn verfolgt hatte. Mit gesträubtem Haar zog er sich in einen Winkel zurück und fletschte wild die Zähne.

„Eine böse Geschichte, Blitz", sagte Kinney. „Tut mir wirklich leid, daß es so weit hat kommen müssen!"

Blitz wollte hinaus, aber man hielt ihn zurück, bis alle Bewohner der Farm im Zimmer versammelt waren.

Kinneys Beweis war einwandfrei; harte Männer waren es, die da zu Gericht saßen. Hatte ein Freund sich vergangen, so bedauerten sie es und — führten sein Pferd unter den verhängnisvollen Baum. Auch Blitz war ihr Freund, aber die Gerechtigkeit mußte ihren Lauf nehmen. Der Wolfshund lauschte dem Urteil. Wenn er auch die Worte nicht verstand, so erkannte er doch das Drohende, das in Ton und Blick dieser Männer lag. Er wußte, es ging um sein Leben, und kalte Todesfurcht schüttelte ihn.

Die Männer zogen Lose aus einem Hut.

„Ist mir gar nicht recht, daß es mich getroffen hat", sagte einer. „Ich will ihn hinausrufen und die Sache rasch erledigen." Langsam lud er sein Gewehr und öffnete die Türe. „Komm, Blitz, alter Bursche", sagte er.

Da — ein einziger mächtiger Satz und Blitz war im Freien. Wie ein grauer Strich huschte er schnell über die Mondlandschaft hin, eine Büchse bellte gehässig hinter ihm her — Blitz war verschwunden.

„So ein Pfiffikus!" sagte der Mann mit der Büchse. „Der hat's erraten! Fast wär's ihm auch geglückt, doch er hat sein Teil!"

Die Männer drängten aus der Hütte; fünfzig Yard vom Hause fanden sie die Stelle, wo Blitz gestürzt war. Der Schnee war blutig.

„Morgen finden wir ihn", sagte Kinney. „Er kommt nicht weit." Aber am folgenden Morgen waren die Spuren von einem halben Fuß frischgefallenen Schnees bedeckt. Als Moran schrieb, man möge ihm den Hund schicken, antwortete man, Blitz sei tot.

*

Siebentes Kapitel.

Blitz stand auf der Höhe einer Wasserscheide, von der herab man das Tal des Little Bighorn überblickte. Die Bar T Farm und sein vergangenes Leben lagen eine Woche zurück und einige hundert Meilen südwärts. Die Schußwunde in seiner Schulter war verheilt und störte ihn nicht

mehr. Daß ihn die Menschen ausgestoßen, hatte er auch verwunden. Ein einziges Verlangen bewegte ihn jetzt: Die langersehnte Stimme, auf die er in vielen Nächten gewartet hatte, endlich zu vernehmen.

Die Paarungszeit der Wölfe war gekommen und wie ein körperlicher Schmerz brannte in ihm die Sehnsucht nach dem langerwarteten Ruf.

Und endlich kam's —! Von tief unten im Tal erscholl ein Ruf, der sein Blut entzündete. Mit einem Schlag verstand er alles. Es war der ferne Schrei der Wölfin, die einen Gefährten sucht. Sein mächtiger Körper erbebte und drängte diesem Ruf entgegen. Noch nie hatte er seine Stimme gebraucht, jetzt aber fühlte er, daß er antworten müsse. Gestreckten Leibes stand er da, den großen Kopf vorgestreckt; aber kein Ton drang aus seiner Kehle.

Wieder erscholl es aus der Tiefe, und in krampfhafter Anstrengung setzte er jetzt die volle Kraft der Lungen ein, den Antwortruf zu geben.

Jedes Lebewesen weit und breit im schneebedeckten Gebirge hielt den Atem an, und der einsame Farmer unten im Tale spürte das kalte Kitzeln des Wolfsschauers, als der furchtbare Loboschrei erscholl. Blitz hatte seine Stimme gefunden, er rief nochmals und diesmal war sein Schrei getragen von all dem ungestillten Verlangen des vergangenen Jahres.

Er begann in machtvollem Baß, dann schwang sich die volle, weiche Stimme jäh hinauf in ein helles Sirenengeschmetter, das weit hinrollend von den Bergen zurückgeworfen im Tale widerhallte.

Der Hundelobo und die Wölfin aus dem Norden suchten einander und schon hatten sie sich getroffen und nun standen sie sich Aug' in Aug' gegenüber auf der mondbeschienenen Schneefläche, fünfzig Fuß voneinander entfernt. Vorsichtig, Schritt für Schritt rückten sie näher. Die Wölfin nahm mißtrauisch von ihm Witterung. Kein Zweifel, es war der Wolfsgeruch; doch auch etwas Fremdes witterte sie, eine schwache Spur des unbestimmten Geruches, den der Haushund verbreitet. Ängstlich beschnupperte sie ihn, dann schnappte sie feindselig und ergriff die Flucht.

Ihre Geschwindigkeit war der seinen nicht ebenbürtig und leicht konnte er mit ihr auf gleicher Höhe bleiben. Sie machte eine plötzliche Wendung und hieb mit den Fangzähnen nach ihm. Er wich aus, ohne den Angriff zu erwidern. Bald war sie überzeugt, daß er ihr nicht übel wolle. Dieser Lobo mit der prächtigen massigen Gestalt war ein Geselle, so recht geschaffen, das wilde Herz einer liebeshungrigen Wölfin zu gewinnen. Der Drang nach Mutterschaft war heiß in ihr. Endlich hielt sie an und steif umkreisten sie einander, eins das andere beschnuppernd, bis sie sicher waren, daß alles in Ordnung sei. Sie winselte leise, und er versuchte zu antworten. Sie schien das dumpfe Grollen zu verstehen, das aus seiner Kehle kam, und er sprang hoch auf in wildem Jubel und liebkoste sie mit seiner Zunge.

Es war eine schlanke Wölfin, mit einem dunklen Streifen den Rücken entlang, der gegen die Flanken zu in ein weiches Silbergrau überging. Eine halbe Stunde gehörte den Liebesfreuden, dann brachen der große Lobo und die Silberwölfin auf, im Tale zu jagen. Schnell fanden sie die Stelle, wo ein einsamer Stier, aufgescheucht durch den Ruf des Lobo, seinen Ruheplatz verlassen hatte, um in die Ebene hinauszutraben.

Bisher hatte Blitz stets ein verstohlenes Gefühl des Unrechts empfunden, so oft er auf Raub aus war. Doch nun, da Silber an seiner Seite lief, gab es keinen anderen Gedanken für ihn als töten, töten und Nahrung schaffen. Sie winselte gierig und er selbst war nur noch Wolf, wie er auf der noch warmen Spur hinstürmte. Seine gelben, rotgeäderten Augen funkelten vor Lust und Gier, die Beute zu würgen.

Jetzt hatten sie den Stier erreicht und rissen ihn nieder. Silber erhob ihre Stimme, sie lud zum Festschmaus ein. Es war der Siegesschrei des Wolfes, der getötet hat. Auch Blitz erprobte abermals seine Stimme und mit der ihrigen vereinigte sich sein furchtbarer Loboruf.

Vom Norden her, von den fernen Abhängen des Gebirges, kam wie ein Echo ein Antwortruf, dann noch einer und immer mehr Stimmen klangen ineinander. Das Rudel rief! Näher und näher erscholl die Antwort und meldete Blitz und Silber, daß die Gäste zum Schmause kamen.

Talauf- und -abwärts lauschten die Farmer diesem Teufelschor und sannen auf unbarmherzigen, blutigen Krieg, sobald nur die Sonne emporgestiegen sein würde. Es war keine Überraschung für sie. Jeden Winter, wenn es im Norden viel Schnee gab, tauchten bei ihnen Wölfe auf, die der Hunger von den Bergen herabtrieb. Die Ebene verlockte zu leichter, ergiebiger Jagd.

Zwei graue Schatten kamen gleitend durch die Nacht und stürzten sich heißhungrig auf den Stier. Dann noch zwei, schließlich zerrten vierzehn Wölfe an dem warmen Fleisch. Sie waren dürr, und nicht früher hörte der Schmaus auf, als bis der letzte Knochen blank abgenagt war. Bös knurrten die gierigen Gäste, während sie fraßen. Endlich war Blitz bei seinesgleichen! Getreulich ahmte er das Benehmen seiner Verwandtschaft nach und knurrte mit ihnen.

Das Festmahl ging nicht ohne Zwistigkeit ab. Die Gäste schnappten und bissen um sich, doch kam es zu keinem ernsten Konflikt. Man war in Paaren gekommen, und jedes Paar hielt sich mit echter Wolfstreue streng innerhalb der ehelichen Grenzen. Die hitzigsten Kämpfe der Werbezeit waren vorbei. Es gab unter ihnen ergraute Veteranen, mit Spuren frischer Wunden, die sie im Kampf um die Gefährtin davongetragen hatten. Wäre Blitz ein wenig früher gekommen, er hätte sich sein Recht erkämpfen müssen. Die Werbung um Silber hätte Blut gekostet.

Zwei Stunden vor Morgengrauen war das Mahl beendet und in bequemem Trott machte sich das Rudel davon. Wie sie so wanderten, kam des Lobo mächtige Gestalt erst vollends zur Wirkung. Er war ein Riese unter ihnen und überragte den höchsten seiner Verwandtschaft um ganze vier Zoll.

Viel rascher als irgendein anderes Tier ändert der Wolf sein Gewicht. Als sie jetzt über die beschneite Ebene zogen, waren es keine hageren Gesellen mehr; schwer, fast bis zum Boden nieder hingen die Wänste; die Ausgehungerten hatten sich übervoll geschlungen. Einige von ihnen hatten seit drei Tagen nichts zwischen den Zähnen gehabt, trotzdem waren sie voll federnder Kraft und Beweglichkeit zum Mahle geeilt. Nun aber, statt neue Kraft zu fühlen, waren sie schwerfällig und matt geworden. Nach zehn Meilen Marsches erkletterten sie eine Kuppe und lagerten sich, jedes Paar gesondert vom anderen.

Blitz schlief und im Traum sah er etwas am fernen Horizont auftauchen, langsam näherkommen und immer größer werden. Ein Reiter war's, der ihn unablässig verfolgte. Sein Pferd wechselte beständig die Farbe — erst war es ein Rotfuchs, dann ein unermüdlicher Buckskin, der ihn bedrängte. Ein Wolf neben ihm schlug in unruhigem Schlaf die Zähne zusammen; für Blitz war's ein Pistolenschuß, jäh sprang er auf und ein Knurren rollte in seiner Kehle.

Mit der Nase stieß er Silber an, bis sie erwachte. Er brach auf. Sie mußte ihre Müdigkeit überwinden, wollte sie nicht von ihrem prächtigen Gefährten verlassen werden. Erst oben im Gebirge fühlte er sich in Sicherheit und gönnte sich Ruhe.

Von einem Grat, der das Tal beherrschte, sah Blitz eine lebhafte Bewegung. Winzige Gestalten huschten über die weiße Ebene. Das Knattern rascher, unregelmäßiger Schüsse drang durch die dünne, klare Luft bis zu ihm herauf. Die Farmer der Umgebung hatten die Verfolgung der Wölfe aufgenommen.

Die Leute am Little Bighorn wußten, was für eine Aufgabe ihnen am Morgen nach dem nächtlichen Teufelskonzert des Rudels bevorstand. Bei Sonnenaufgang standen schon die schnellsten Pferde gesattelt vor jedem Hause. Auf allen Höhen waren Reiter postiert, bereit loszubrechen, wenn die Treibjagd einen der Raubgesellen in ihre Nähe bringen sollte. Auf dem Dach eines jeden Blockhauses lag ein Mann, der mit seinen scharfen Gläsern die Gegend absuchte, voll Ungeduld, in das Rennen einzugreifen.

Die Wölfe aus dem Norden sind an den tiefen Schnee des Gebirges gewöhnt und entziehen sich dort leicht der Verfolgung des Reiters, der in diesem Terrain nur mühsam vorwärtskommt. Aber einem Rennen im offenen Gelände sind sie nicht gewachsen, besonders wenn es derart angelegt ist, daß durch die in kurzen Abständen aufgestellten Relaisposten die Jagd in unvermindertem Tempo anhält. Der Gebirgswolf bezahlt eine solche erste Lektion im Flachrennen meist mit dem Leben.

Als in der folgenden Nacht Blitz und Silber die Verwandtschaft wieder zum Schmause luden, waren es nur mehr fünf, die dem Rufe folgten. Die beiden hielten sich nicht lange auf. Die Coyotenschlauheit bewahrte den Lobo vor der Unvorsichtigkeit, sich zu oft an demselben Platz bemerkbar zu machen. Im Verlauf von zwei Monaten durchzogen sie mehrere Staaten und holten selten mehr als zweimal in der gleichen Gegend ihre Beute. Sie folgten dem engen Tal der Cache la Poudre und vorsichtig wählten sie jedesmal einen Lagerplatz, wo sie vor Überraschungen geschützt waren.

Silber hatte großes Zutrauen zu ihrem klugen Gefährten, aber er hatte seltsame Gewohnheiten, die sie mit Unbehagen erfüllten. Zur Nachtzeit schlich er sich gerne knapp an die Behausungen der Menschen heran, um Hürden und Scheunen zu beschnuppern. Er wußte ja, daß die Menschen ihm in der Dunkelheit nicht gefährlich werden konnten und daß ihr Auge bei Nacht sehr schwach war.

Silber hingegen verstand nur so viel, daß Menschennähe Tod bedeutete, und ängstlich verfolgte sie das Tun ihres Gefährten. Eine seiner Besonderheiten war es ferner, daß er nur Rindvieh tötete. Sein größter Stolz war seinerzeit die Aufsicht über Morans Pferde gewesen; deshalb vermied er es auch jetzt, Pferde anzufallen.

Langsam erwachte in dem Wolfshund wieder der innere Zwiespalt. So wie in früheren Tagen unter Moran ihn oft das Verlangen nach dem freien, hemmungslosen Leben des Raubtieres geplagt hatte, ebenso fühlte er nun Sehnsucht nach Verkehr mit Menschen. Solange er bei Moran gewesen war, hatten seine Träume sich stets mit wilden Jagden an der Spitze des Rudels beschäftigt, hier in der Wildnis träumte er von Menschen. Seine Gedanken schweiften zurück in die Zeit, da er mit Moran „das Land der vielen Flüsse" durchzogen hatte, und im Traume erblickte er neben seinem früheren Herrn immer wieder das Mädchen — jenes wunderbare Geschöpf, das ihm nur ein einziges Mal zu Gesicht gekommen war.

Sein leises Winseln weckte Silber. Wenn sie geahnt hätte, daß ihr Gefährte soeben jene köstliche Erregung wieder durchlebte, in die ihn das Streicheln einer sanften Frauenhand versetzt hatte! Silbers gereiztes Kneipen rief ihn in die harte Gegenwart zurück. Sofort war er wach und seine kalten gelben Augen hielten Ausschau nach einem Anzeichen seines bittersten Feindes — des Menschen.

In der letzten Februarwoche kamen sie in das unwirtliche Quellengebiet des Powderflusses. Silber verspürte immer weniger Lust, die Wanderung fortzusetzen, nur keuchend hielt sie mit ihrem Gefährten Schritt. Ein warmer Wind fegte über die Berge und machte den gefrorenen Boden auftauen. Silber wählte eine Stelle, wo das Erdreich tief war und begann zu graben. Blitz beobachtete ihr Tun. Als sie müde war und eine Pause machte, nahm er ihren Platz ein, scharrte und grub mit seinen kräftigen Tatzen in dem Erdreich und schleuderte die Schollen hinter sich. Nach einiger Zeit sprang er aus der Grube, schüttelte die Erde von seinem Fell und betrachtete mit Stolz die geleistete Arbeit. In kurzer Zeit war die Höhle fertig.

Silber war sehr reizbar in diesen Tagen und schnappte, sooft er ihr nahe kam. Geduldig wich er ihrem zänkischen Beißen aus, kehrte ihr den Rücken und stelzte steif aus ihrem Bereich. Eines Nachts kam er heim und entdeckte einen neuen Geruch in der Höhle. Ein leises Greinen und Quieken drang aus dem Dunkel. Er schickte sich an, in die Höhle hineinzukriechen, aber ein wildes Knurren warnte ihn davor, einzudringen.

Seine Neugierde war groß. Er wünschte mehr von dem Wunder zu erfahren, aber er mußte sich gedulden. Erst als die Jungen drei Wochen alt waren, ließ Silber sie hinaus vor die Höhle, wo sie sich auf dem sonnigen Abhang herumbalgten. Jetzt sah Blitz zum erstenmal seine Nachkommenschaft. Nacht für Nacht hatte er Nahrung zur Höhle gebracht und das war das Ergebnis! Er war sehr aufgeregt, beroch sie gründlich und als er die Kleinen neugierig umherrollte, warnte ihn ein Brummen Silbers vor allzu großer Derbheit. Silber hatte ihm nie gestattet, sich in der Höhle aufzuhalten, was ihm nichts ausmachte, hatte er doch selbst eine unüberwindliche Scheu, längere Zeit darinnen zu verweilen, schlief lieber draußen. Er hatte seinerzeit Moran eine Fuchshöhle am Peace Creek ausheben sehen, auch Harmon, der Waldstreifer, war einmal auf eine Höhle gestoßen und hatte ein Ding, an dem ein sprühender Zünder befestigt war, hineingeworfen. Kaum waren sie fortgelaufen, da hatte es einen Krach gegeben wie von einer Salve, und Blitz hatte mit angesehen, wie Harmon die zerschmetterten Körper eines Coyoten und seiner Jungen ausgrub.

Die Tage verbrachte Blitz allein in den Bergen und nachts schaffte er Nahrung herbei. Bald waren die Jungen so weit, daß man sie bei Nacht ausführen konnte; sie erhielten Unterricht in allen Jagdlisten und wurden auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die sie zu vermeiden hatten. Mitte April konnten sie schon dreißig Meilen in einer Nacht zurücklegen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt ist voller Mirakel und Wunderwerke, die da täglich geschehen. Gott läßt aus den Steinfelsen Wein wachsen, aus dem Sande schaffet er Brot, er nimmt ein Blutströpflein und schaffet einen Menschen daraus. Das sind große Mirakel; aber weil sie täglich geschehen, so achtet man ihrer nicht. Luther.

Ueberall Ben Akiba.

Groteske von Hanns Walther Kappler.

Mister Bully, ehemals Chefredakteur der „New York Times", hatte das Zeitliche gesegnet und fand eine unverdient freundliche Aufnahme im Himmel.

Da einem Menschen der Beruf fast immer in Fleisch und Blut übergeht, so konnte man es dem ehrsamen Mister Bully keineswegs verübeln, wenn er sich als Himmelszeitung betrachtete. Anfangs hatte er sehr bedauert, daß man hier oben kein amtliches Organ und keine sonstige Zeitschrift erscheinen ließ, dann aber machte er es sich zur Aufgabe, sein Wissen auch den vielen anderen mitzuteilen.

Er interessierte sich selbstverständlich nicht für die Geister, die wenige Jahre vor ihm hier oben angelangt waren, sondern suchte sich jene ergrauten Seelen aus, denen man es ansah, daß sie schon seit einigen Jahrhunderten dieses Reich bewohnten. — Eines Tages strebte Mister Bully einem Greis in wallendem Barte zu, der einsam auf einer Wolkenbank saß.

Unaufgefordert nahm er neben dem Alten Platz und begann, von den letzten Erfindungen auf Erden zu sprechen.

„— — unter dem Wasser haben wir Tunnels gebaut, und über große Flüsse Brücken von gewaltiger Länge und Breite geschlagen."

Zu seinem Befremden merkte Mister Bully, daß dies alles den schweigsamen Greis nicht zu interessieren schien und wurde ärgerlich.

„— — oder meinen Sie etwa, daß es schon vordem Menschen gegeben hat, die sich einen Weg durch das Wasser bahnen konnten, ohne naß zu werden, he?!"

Der Alte nickte nur. Da sprang Mister Bully empört auf.

„Wer sind Sie denn eigentlich, daß Sie solches zu behaupten wagen?"

„Moses", war die Antwort. — —

Nachdem Mister Bully mehrere Tage ärgerlich über Wolkenbänke gestolpert war, traf er einen gebeugten Mann, der auf einem kleinen Fixstern lag und nach der Erde hinunter starrte.

„Was machen Sie denn da?" erkundigte sich Mister Bully neugierig.

„Erde — so etwas Trockenes — komisch — —", knurrte der Alte finsteren Gesichts.

„Da haben Sie Recht, lieber Freund! — Und dennoch, welche Wassermassen stürzen in den Niagarafällen zu Tal! Das müßten Sie gesehen haben, Mann! Solche Unmengen von rauschenden Wassern haben Sie in Ihrem Leben noch nicht geschaut!"

Da lachte der Alte knorrig auf. Mister Bully aber witterte schon wieder den Unglauben des anderen und wurde zornig.

„Wollen Sie etwa behaupten, Sie hätten schon größere Mengen Wassers gesehen?"

„Jawohl!"

„Schwindel, glatter Schwindel!" brauste Mister Bully auf.

„Und doch kein Schwindel!" entgegnete der Alte. „Mein Name ist — Noah."

Da Flüche im Himmel untersagt sind, floh Mister Bully, vor Wut heulend, davon. Zu seinem größten Ärger hatte er den wunderlichen Kauz bemerkt, der schon damals bei Mister Bullys erstem Reinfall Zeuge seiner Abfuhr geworden war, und der jetzt wieder grinsend den Auftritt mit Noah beobachtet hatte.

Schon wollte Mister Bully all seine Wissenschaften in seinem Inneren vergraben und auf seinen Drang, sie den anderen Unwissenden mitzuteilen, verzichten, als er nach einigen Tagen einen stattlichen, schön gebauten Herrn in mittleren Jahren traf, der sicher noch nicht allzu lange Zeit hier oben weilte. Mister Bully glaubte, seiner Schätzung gemäß, den Erdenwandel dieses Herrn in das Mittelalter legen zu können.

Der stattliche Herr konnte sich mit Mister Bully sehr gut über Botanik unterhalten. Plötzlich kamen sie auch auf die Ursache ihres Todes zu sprechen.

„Ich bin", erzählte Mister Bully, „an dem Genuß eines Apfels gestorben — —"

„Eines Apfels?" staunte der „stattliche Herr".

„Yes, eines Apfels", bekräftigte Mister Bully. „Ich hatte nämlich einen politischen Artikel geschrieben, der meinen Gegnern höchst unangenehm war, und eines Tages gab man mir Obst zu essen, unter dem sich auch ein giftiger Apfel befand —"

„Ein giftiger Apfel?" vergewisserte sich erstaunt der „stattliche Herr". „Meines Wissens gibt es doch jetzt keine giftigen Äpfel mehr?"

„Ach, was sage ich, giftig! Vergiftet worden war er,

„Abere sagen Sie, wollen Sie etwa behaupten, daß es früher natürliche giftige Äpfel gegeben hat?"

Mister Bully witterte schon wieder etwas Unbehagliches, und Zornestränen traten in seine Augen, als er den „stattlichen Herrn" mit ernstem Gesicht nicken und unweit wieder den geheimnisvollen, grinsenden Kerl auftauchen sah.

„Ja", meinte der „stattliche Herr". „ich habe einen solchen giftigen Apfel gegessen, obwohl ich nicht daran gestorben bin — —"

„Was?" schrie Mister Bully auf. „Das ist ja alles Schwindel! Schwindel!" Seine Stimme war dem Überschnappen nahe.

„Kein Schwindel, mein Lieber!" sprach da plötzlich der geheimnisvolle Kerl neben ihm und klopfte ihm auf die Schulter. „Dieser stattliche Herr ist nämlich unser lieber Stammvater Adam!"

„Adam!" brüllte Mister Bully, hochrot vor Zorn, auf. „Sie aber," wandte er sich an den geheimnisvollen, grinsenden Kerl, „laufen Sie mir nicht noch einmal über den Weg, Sie Scheusal! Ich kann nämlich wunderbar ausfallend werden, Herr — Herr — —"

Da verbeugte sich, immer noch grinsend, der Geheimnisvolle: „Gestatten — Ben Akiba — —"

Mister Bully aber kroch in einen Wolkenhaufen, rollte sich zusammen wie eine Made, die sich einpuppen will, und hat seitdem keinem Himmelsbewohner mehr etwas von seinem Wissen verzapft.

Die Funkausrüstung des D. 1230.

Im Gegensatz zu den Flugzeugen, die bisher mit mehr oder weniger gutem Erfolg die Überquerung des Ozeans ausgeführt oder wenigstens versucht haben, hat das große dreimotorige Junkersflugzeug, das augenblicklich nach Amerika unterwegs ist, eine moderne Sende-Empfangs- und Peilanlage an Bord. Es wird interessieren, näheres über diese Funkausrüstung, die von der Telefunken-Gesellschaft geliefert worden ist, zu erfahren.

Der Sender ist ein bereits auf vielen Flugzeugen erprobter Typ mit einer Antennenleistung von 70 Watt und einem Wellenbereich von 300 bis 1300 Meter. Seine Betriebsenergie entnimmt er einem Generator, der durch einen Luft-Propeller angetrieben wird. Interessant ist die Anbringung dieses propeller-angetriebenen Generators. Er sitzt auf einem drehbaren Arm, der aus einem Fenster aus- und eingeschwenkt werden kann. Will der Funkoffizier die Anlage in Betrieb nehmen, so dreht er den Schwenkarm aus dem Fenster heraus in den Luftstrom. Der Luftstrom treibt den Propeller an, der Propeller den Generator und dieser liefert den erforderlichen Strom. Als Antenne wird beim Fliegen ein etwa 70 Meter langer herabhängender Antennendraht benutzt, der durch den Boden des Flugzeuges herabhängt und — wenn die Anlage nicht in Betrieb ist — mittels einer Haspel aufgeholt werden kann. Damit das Flugzeug auf dem Wasser schwimmend senden und empfangen kann, ist ein ausschiebbarer Teleskopmast, der eine Hilfsantenne trägt, vorgesehen; da beim Schwimmen kein Luftstrom zum Antrieb des kleinen Generators vorhanden ist, so führt das Flugzeug noch eine besonderes Benzin-Aggregat mit sich, das in diesem besonderen Fall den Antrieb eines Generators bewerkstelligt.

Wellenabstimmung und Bedienung des Senders sind außerordentlich einfach und betriebssicher. Die Erfahrung mit dieser Senderanlage hat in der Luft über See Reichweiten bis zu 800 Kilometer mit Telegraphie und vom Wasser aus immer noch Reichweiten bis zu 700 Kilometer ergeben.

Die Empfangsanordnung — ein Dreiröhren-Empfänger für den Wellenbereich von 300 bis 2700 Meter — benutzt die gleiche Antenne wie der Sender. Auch beim Empfänger ist die leichte Bedienbarkeit bemerkenswert. Die Bedienungsfrage ist eben gerade im Flugzeug mit seiner Engigkeit und seinem Motorlärm von ganz wesentlicher Bedeutung.

Eine wichtige Vervollständigung der Funkausrüstung des D. 1230 stellt der an Bord befindliche Funkpeiler dar. Über dieses sowohl für die Sicherheit des Flugzeuges wie für das Finden des richtigen Weges bedeutungsvolle Gerät seien noch einige Worte gesagt:

Die Peilanlage auf dem Ozean-Flugzeug ist ein normales Serien-Gerät der Telefunken-Gesellschaft. Sie besteht im wesentlichen aus dem Peilempfänger und dem drehbaren Peilrahmen. Der Peilrahmen sitzt mitten auf der Kabine und besteht aus einem stabilen Metallrohrring auf einem Schaft. In dem Rohrring liegen die Antennendrähte wetterfest geschützt. Der Peilempfänger — im Inneren der Kabine — ist ein hochempfindlicher 8-Röhren-Empfänger für einen Wellenbereich von 400 bis 1800 Meter. Durch Drehen des Rahmenringes — natürlich von der Kabine aus mittels einer entsprechenden Vorrichtung — hört der Funkoffizier den anzupeilenden Sender in verschiedener Lautstärke, je nach der Richtung, in der der Rahmen steht. Das Minimum der Lautstärke gibt ihm einen genauen Anhaltspunkt für die Richtung, in der der gepeilte Sender zum Standort des Flugzeuges liegt. Der Peiler ermöglicht also, jeden hörbaren Sender in Funkzielfahrt anzusteuern und auf diese Weise den Weg zu finden, selbst wenn die Kompasse versagen. Durch Anpeilen zweier Sender — die sogenannte Kreuzpeilung — bestimmt der Funkoffizier, der auf D. 1230 gleichzeitig ein bewährter Navigationsoffizier ist, auch den genauen Ort des Flugzeuges. Bei den Probeflügen des D. 1230, die bei Kiel stattfanden, ergaben die Peil-Prüfungen einwandfreie Resultate. Auf große Reichweiten wurden scharfe Peilungen erzielt. So waren z. B. die Peilungen vom Rundfunksender Königswusterhausen bis auf ein halbes Grad der 360-teiligen Kompaßrose scharf, obwohl absichtlich mit verminderter Empfindlichkeit des Empfängers gearbeitet wurde. Mit voller Empfindlichkeit des Peilempfängers wurden haarscharfe Peilungen nach dem Eifelturm und vielen anderen europäischen Sendern gemacht. Die Insassen des Ozean-Flugzeuges haben die Gewißheit, daß sie auf 500 bis 800 Kilometer scharfe Richtungs-Bestimmungen vornehmen können und noch auf viel größere Reichweiten brauchbare Peilungen für ihre Orientierung erhalten werden.

Die gesamte Handhabung der Funkanlage liegt in den Händen des Herrn Löwe, eines, wie bereits erwähnt, ausgezeichneten Navigations- und Funkoffiziers. Vom funktechnischen Standpunkt aus gesehen birgt das Flugzeug also alle Vorkehrungen für das Gelingen des Fluges.



Bunte Chronik



* **Der hilfreiche Thronfolger.** Wie sein Großvater Eduard VII., so ist auch der heutige Prinz von Wales allmählich zum Modevorbild für die englische Herrenwelt geworden. Man konnte bisher nicht behaupten, daß er dadurch der Allgemeinheit viel geholfen hat, im Gegenteil haben seine Einfälle vielen Leuten nur Sorgen gemacht, wenn sich die sklavische Nachahmung seiner Modeschöpfungen nicht mit ihren Geldbeuteln vereinbaren ließ. — Kürzlich hat der Thronfolger aber einmal die Gelegenheit wahrgenommen, die Nachäffung seiner Kleidung zum Nutzen einer ganzen Bevölkerung zu verwenden. Bei einem Besuch auf den Shetland-Inseln sollte er zum Kapitän des dortigen Golfklubs ernannt werden. Nun hatte er schon vorher erfahren, daß unter der Bevölkerung Not und Arbeitslosigkeit herrschten, besonders weil die Frauen ihre Strickwaren der Konkurrenz der englischen Fabriken wegen nicht absetzen konnten. Er beschloß nun, den Leuten auf eine äußerst einfache und doch wirkungsvolle Art zu helfen: Er erschien im Golfklub mit einem einheimischen Sweater. Natürlich wollte alles, was etwas auf sich gab, auch einen Shetland-Sweater tragen, und bald darauf lagen aus ganz England Bestellungen in Höhe von vier Millionen Mark vor. Der Bevölkerung wurde auf diese Weise über die schlechte Zeit hinweggeholfen, und die Beliebtheit des Prinzen stieg bedeutend.

*

* **Der Affe als Angler.** Nach einer Veröffentlichung der Behörden der malaischen Staaten richten die Affen unter dem Krabbenbestande der malaischen Küste große Verheerungen an. Die Affen sollen nach diesem Berichte ihren Schwanz als Angelschnur benutzen, um die Krabben daran ans Land zu ziehen und dort zu verspeisen. Es haben sich aber auch schon Fälle ereignet, daß besonders starke Krabben es fertig brachten, den angelnden Affen ins Wasser zu ziehen und so zum Ertrinken zu bringen.

Lustige Rundschau



* **Am Schalter.** „Das Paket kann ich so nicht annehmen. Die Adresse ist zu undeutlich — — das Wort Charlottenburg kann ich überhaupt nicht lesen."

*

* **Der Grobian.** Schauspielerin: „Ich habe ein ärztliches Attest, daß ich nicht spielen kann." — Theaterdirektor: „Wozu ein Attest? Das weiß ich schon längst."

*

* **Vorschlag zur Güte.** „Musiker, Tondichter, Komponist, das klingt schon alles so abgebraucht, wie nenne ich mich bloß?" — „Sehr einfach — nenne dich Akkordarbeiter."

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.